

# wir

DIE ZEITUNG VON MENSCHEN  
MIT UND OHNE BEHINDERUNGEN

# mittendrin



## Gutes Recht: die eigene Gesundheit

**Alle Menschen haben das Recht auf eine gute und umfassende Gesundheitsversorgung. Doch obwohl das Gesundheitssystem von allen Versicherten solidarisch finanziert wird, ist die medizinische Versorgung von Menschen mit Behinderungen und älteren Menschen oft nicht gut.**

Das ist ungerecht und auch ein Verstoß gegen die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), nach der Menschen mit Behinderungen einen Anspruch auf einen diskriminierungsfreien Zugang zur Gesundheitsversorgung haben.

Aktuell finden allerdings Menschen mit mehrfachen oder geistigen Behinde-

rungen häufig nur schwer einen geeigneten Arzt, der sie zudem in leicht verständlicher Sprache informiert. Sie müssen oft weit zu Fachärzten fahren, die sich mit ihrer Behinderung und ihren Bedürfnissen auskennen. Erschwerend hinzukommt, dass viele Arztpraxen und Krankenhäuser nicht oder nur teilweise barrierefrei sind. **3**

Verena Bentele, seit 2018 Präsidentin des Sozialverbandes VdK, zuvor u. a. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, zwölffache Paralympicsiegerin im Biathlon und Skilanglauf. Sie ist aufgewachsen in der Nähe von Tettngang am Bodensee.

### SCHWERPUNKT

## Gleichberechtigte Medizin

Menschen mit Behinderungen werden bei der medizinischen Versorgung nicht selten benachteiligt. Das darf so nicht sein. Alle müssen den gleichen medizinische Zugang haben. **2**

### PROTESTTAG

## Gleiche Chancen für alle

Rund um den 5. Mai finden Aktionen von Menschen mit Behinderungen statt: Warum das wichtig ist, beschreibt Simone Fischer, Behindertenbeauftragte in Baden-Württemberg. **6**

### TRIAGE

## Urteil steht für jedes Leben

Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts soll Menschen mit Behinderungen im Falle einer Triage-Situation vor Benachteiligung schützen. Ein richtiger Weg. **5**

### BESONDERE TALENTE

## Passionierte Gestalterin

Franziska Fiedler ist Künstlerin voller Leidenschaft und Hingabe. Ihre Werke sind der allerbeste Beweis dafür: egal ob kurvige „Dickmadame“ oder Pferdetaxi. **11**

## IM WARTEZIMMER

## Für mehr Respekt

**Nicole Weiss, 34, hat trotz ihres jungen Alters erhebliche gesundheitliche Einschränkungen. Sie ist Diabetikerin, leidet unter Epilepsie und hat 2017 eine Krebserkrankung durchgemacht. Zahlreiche stationäre Aufenthalte und regelmäßige Kontrolluntersuchungen gehörten und gehören noch immer zu ihrem Alltag. Das bedeutet jede Menge Kontakt zu Ärzten und medizinischem Personal. Über ihre Erfahrungen berichtet sie.**

Im Krankenhaus war ich öfter. Wegen dem Krebs in Friedrichshafen und wegen der Epilepsie schon drei Mal im ZfP in Weißenau. Da hat mir gestunken, dass ich das Gelände nicht verlassen durfte. Wegen der Sicherheit, für den Fall, dass ich einen Anfall kriege. Aber man hat es mir erklärt. Auf die Visiten musste ich manchmal lange warten und die Gespräche gingen oft schnell, schnell. Aber wenn ich etwas gefragt habe, habe ich auch Antwort bekommen. Wenn nicht gleich, dann auch mal am nächsten Tag.

Wenn ich in eine Praxis gehe, fühle ich mich bei den meisten Ärzten ernst genommen. Oft gibt es aber lange Wartezeiten. Meistens gehe ich allein zu den Ärzten und sie reden mit mir und fragen mich auch, wie es mir geht. Wenn ich was nicht verstehe, frage ich nach und es wird mir dann erklärt. Die meisten Ärzte sprechen mit mir, auch wenn ich eine Begleitung dabei habe. Das ist mir wichtig. Aber manchmal passiert es auch, dass Arzthelferinnen sich weniger Zeit für mich als für andere Patienten nehmen, wenn sie sehr gestresst sind. Ich wünsche mir einen respektvollen Umgang, und dass meine Bedürfnisse wahrgenommen werden. Ich möchte ernstgenommen werden, und man soll sich mehr Zeit für mich nehmen.

Text: Nicole Weiss, Klientin der Stiftung Liebenau, lebt in Friedrichshafen und arbeitet in Überlingen; Foto: stock.adobe.



Dr. Dorothea Ehrmann ist in der St. Lukas-Klinik für die Patienten da.

## SCHWERPUNKT: MEDIZINISCHE VERSORGUNG

## Viel Zeit und Einfühlung

**Als Fachkrankenhaus gewährleistet die St. Lukas-Klinik die medizinische Versorgung von Menschen mit geistigen oder mehrfachen Behinderungen aller Schweregrade und aller Altersstufen.**

Geistige Behinderung beziehungsweise Intelligenzminderung ist keine Krankheit, aber überdurchschnittlich häufig mit zusätzlichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen, einer sehr hohen Prävalenz von psychischen Krankheiten, Mehrfachbehinderungen und spezifischen Erkrankungsrisiken beispielsweise bei speziellen Syndromen verbunden.

Ein vorrangiges Problem stellt die besondere Ausdrucks- und Kommunikationsweise der betroffenen Menschen dar. Sie sind oft nicht in der Lage, Beschwerden zu formulieren oder gar konkret zum Ausdruck zu bringen sowie diese zu lokalisieren. Körperliche und seelische Beschwerden werden deshalb leicht fehlinterpretiert.

Viele der Patientinnen und Patienten sind kaum kooperationsfähig. Sie zeigen Abwehrreaktionen aufgrund von Angst oder früheren traumatisierenden Erfahrungen oder wegen fehlender Einschätzung und Einsicht. Die Faktoren Zeit und Einfühlungsvermögen spielen bei uns in der St. Lukas-Klinik daher eine bedeutende Rolle: Wir bauen eine vertrauensvolle Beziehung auf. Eine belastende Sedierung mit drohenden

Nebenwirkungen wie Schluckstörungen mit Aspirationen und erhöhter Sturzgefahr können dadurch oft verhindert werden. Kompliziertere, angstbesetzte Untersuchungen sind dagegen mitunter nur in Sedierung oder Narkose möglich.

Reicht der ambulante Rahmen für das Gelingen von Diagnostik und Behandlung nicht aus, bietet sich ein besonderes stationäres Setting an. In unserer Fachklinik können wir dies dank unserer Kenntnisse und Erfahrung ganz individuell leisten.

Die Herausforderung liegt darin, Symptome zu erkennen und einzuordnen. Wenn sich Patienten nicht mitteilen können, ist eine kritische Beobachtung angesagt. Wir müssen das Verhalten interpretieren, Auffälligkeiten wahrnehmen und auf Einschränkungen reagieren. Unser Vorgehen setzt einen geschärften Blick und viel Erfahrung voraus. Die sehr individuelle intensive pflegerische Betreuung geht Hand in Hand mit der medizinischen Versorgung. Dies ist das Besondere an unserer Station für Allgemeinmedizin und Pflege. Führen die diagnostischen und therapeutischen Schritte zum Ziel, ist das eine Genugtuung für die Fachkräfte. Ganz im Interesse der Betroffenen.

Text: Dr. Dorothea Ehrmann, leitende Oberärztin der Station Allgemeinmedizin und Pflege der St. Lukas-Klinik  
Foto: Felix Kästle

## SCHWERPUNKT: MEDIZINISCHE VERSORGUNG

# Assistenzbedarf darf keine Hürde sein

**Was nutzt Patienten die freie Arztwahl, wenn sie nicht in die Praxis gelangen können? Umso wichtiger ist es, die barrierefreie Gesundheitsversorgung gesetzlich zu verankern. Damit Praxisräume künftig von vornherein barrierefrei gestaltet werden. Aktuelle Studien belegen, dass Menschen mit Behinderungen sowohl bei der Arztwahl als auch der Diagnose und Behandlung diskriminiert werden.**

Es fehlt an Fachwissen und Sensibilisierung mancher Ärzte für die spezifischen Bedürfnisse der Patienten. So sprechen sie beispielsweise nur mit der Begleitperson statt dem Patienten. Angehende Mediziner sollten wissen, dass auch Menschen mit Behinderungen ein Recht auf eine gute Gesundheitsversorgung haben. Hierauf muss in der Aus- und Weiterbildung von Ärzten und anderen Gesundheitsberufen verstärkt geachtet werden.

Auch bei der Assistenz und Begleitung im Krankenhaus muss sich vieles verbessern. Manche Menschen mit Behinderungen benötigen eine ständig anwesende Begleitperson in der Klinik oder Reha. Zwar hat der Gesetzgeber in der vergangenen Legislaturperiode eine Regelung für einen Teil der Menschen mit Behinderungen gefunden, die Leistungen der Eingliederungshilfe beziehen oder in einer Einrichtung der Eingliederungshilfe leben. So wird es ab November dieses Jahres einen Krankengeldanspruch für einen Angehörigen oder eine enge Vertrauensperson geben, wenn die Begleitung in die Klinik aus medizinischen Gründen notwendig ist und der Begleitperson ein Verdienstausschlussfall entsteht. Alternativ dazu soll künftig die Begleitung durch Personal aus der Behinderteneinrichtung vergütet werden. Genaueres wird der Gemeinsame Bundesausschuss in einer Richtlinie festlegen.

## Informationen

Der Sozialverband VdK ist ein bundesweit tätiger gemeinnütziger Verband. Er ist parteipolitisch und konfessionell neutral sowie finanziell unabhängig. Schwerpunkte sind sozialpolitische Interessenvertretung und Sozialrechtsberatung. Gegründet im Jahr 1950 mit Sitz in Berlin hat er 2,1 Millionen Mitglieder, Tendenz steigend.

Nicht nachvollziehbar ist, dass Demenzkranke und Menschen mit schweren Behinderungen, die ihre Assistenzkräfte nicht im Arbeitgebermodell, sondern über Assistenzdienste organisiert haben, von der Neuregelung ausgeschlossen sind. Die Bundesregierung muss das Gesetz daher dringend nachbessern. Uns ist wichtig, dass alle Menschen eine Begleitung im Krankenhaus erhalten, die dies

dringend brauchen. Auch für ältere Menschen mit Demenz ist unser Gesundheitssystem ein Irrgarten ohne eine vertraute Person.

Nach Ansicht des VdK muss auch noch geregelt werden, welcher Arzt die Entscheidung trifft und welcher Arzt eine Bescheinigung für die Begleitperson ausstellt: der einweisende Arzt oder der aufnehmende Krankenhausarzt. Die Bescheinigung ist wichtig, damit sie beim Arbeitgeber und bei der Krankenkasse vorgelegt werden kann. Schließlich muss der Arbeitgeber die Begleitperson freistellen und die Krankenkasse muss das Krankengeld bezahlen. Es darf nicht passieren, dass die Kasse am Ende sagt: Nein, die Begleitung im Krankenhaus war doch nicht notwendig. Und die Begleitperson oder das Krankenhaus bleiben dann auf den Kosten sitzen.

Text: Verena Bentele

Fotos: Marlene Gawrisch



## MEDIZIN UND TRIAGE

# Schutz vor Aussortierung

**Rückblende. Frühjahr 2020. Ein Virus mit dem Namen Covid-19 bremst die Welt aus. Immer mehr Menschen erkranken schwer. Medikamente, Impfstoffe oder Therapien gegen das Virus gibt es nicht. Intensivstationen der Kliniken füllen sich. Um freie Betten zu haben, werden geplante Operationen verschoben. Es wird von „Triage“ gesprochen.**

Der Begriff „Triage“ stammt aus der Militärmedizin aus Napoleons Zeiten. Das ist jetzt über 200 Jahre her. Er bedeutet „auswählen“ oder „sortieren“. Im Kern bedeutet es im Kriegs- oder Katastrophenfall abzuwägen, wer bei knappen Ressourcen die besten Aussichten auf Überleben hat. Mit steigenden Infektionszahlen in der

Pandemie wuchs die Angst von Menschen mit Behinderungen, womöglich nicht die notwendige Hilfe zu erhalten – weil kein Bett auf der Intensivstation für sie frei oder der letzte Beatmungsschlauch bereits vergeben ist. Deshalb haben neun Menschen mit unterschiedlich schweren Behinderungen Verfassungsbeschwerde eingereicht. Sie wollten damit erreichen, dass Menschen mit Behinderungen wirksam geschützt und nicht benachteiligt werden, wenn die zur Verfügung stehenden intensivmedizinischen Ressourcen nicht für alle reichen. Der Gesetzgeber sei untätig geblieben. Er müsse verfassungsrechtlich nachprüfbar Grundsätze in einem Gesetz festlegen, nach denen im Falle einer Triage zu entscheiden ist. Am

16. Dezember 2021 hat das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) entschieden und die Rechte von Menschen mit Behinderungen

**Triage stammt aus der Militärmedizin. Es bedeutet „auswählen“ oder „sortieren“.**

in der Pandemie gestärkt. Die Empfehlungen der Deutschen Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin (DIVI) seien nicht ausreichend. Es bestehe das Risiko, dass Menschen in einer Triage-Situation wegen einer Behinderung benachteiligt würden. Das BVerfG forderte den Gesetz-

geber auf, unverzüglich tätig zu werden, damit „jede Benachteiligung wegen einer Behinderung bei einer Verteilung pandemiebedingt knapper intensivmedizinischer Behandlungsressourcen hinreichend wirksam verhindert wird.“

Im März 2022 wurde ein erster Gesetzentwurf bekannt. Er sieht Komorbidität, also Mehrfach- oder Begleiterkrankungen, oder Gebrechlichkeit als zulässiges Kriterium an, sofern sie den Erfolg der intensivmedizinischen Behandlung deutlich verringern. Die Debatte geht weiter.

**Text: Jutta Pagel-Steidl, Geschäftsführerin Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg**

## Mit aller Kraft gegen die Ohnmacht

**Das Bundesverfassungsgericht hat es sich bei der „Triage-Entscheidung“ nicht einfach gemacht. Es hat die Sorgen und Ängste der Menschen mit Behinderungen ernst genommen und geteilt und damit die Schutzlücke offiziell bestätigt.**

Allen Beteuerungen und Leitlinien zum Trotz besteht ein Risiko, in einer Situation knapper Ressourcen im Gesundheitswesen aufgrund von Behinderungen benachteiligt zu werden. Das wäre ein klarer Verstoß gegen Artikel 3 Satz 3 Grundgesetz: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Was wäre, wenn man im Fall der Fälle das Recht auf Leben abgesprochen bekäme aufgrund der eigenen Behinderung? Eine zweite Chance auf Leben gibt es nicht.

Ich kann diese Angst, die durch den ganzen Körper kriecht, nachfühlen. Es ist dieses Gefühl



**Jutta Pagel-Steidl vertritt die Belange von Menschen mit Behinderungen.**

der Ohnmacht, sich nicht schützen zu können. Ausgeliefert zu sein. Das hat das Bundesverfassungsgericht klar erkannt und einen wirksamen Diskriminierungsschutz im Gesundheitswesen gefordert und auf Artikel 25 der UN-Behindertenrechtskonvention verwiesen. Der Gesetzgeber muss handeln!

Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf Schutz ihres Lebens wie alle anderen auch!

Der Deutsche Behindertenrat fordert, dass Menschen mit Behinderungen und ihre Verbände zwingend und auf Augenhöhe beteiligt werden – und zwar von Anfang an. Die Verbände

fordern, dass der Gesetzgeber sich nicht wegduckt und die Entscheidung über die wesentlichen Kriterien an medizinische Fachgesellschaften delegieren darf. Entscheidungskriterium darf „allein die aktuelle und kurzfristige Überlebenschance“ sein. Gemeint ist damit die „Wahrscheinlichkeit, die akute Erkrankung durch Intensivtherapie zu überleben.“ Es ist egal, ob jemand aufgrund des Alters, der Behinderung oder eines anderen Kriteriums eine Lebenserwartung von zwei, zehn oder mehr Jahren hat. Wir brauchen zudem ein transparentes Verfahren mit einem Mehraugen-Prinzip bei Auswahlentscheidungen. Doch unser vorrangiges Ziel ist, Triage-Situationen mit aller Kraft zu verhindern – nicht nur in Pandemiezeiten.

**Text: Jutta Pagel-Steidl  
Foto: Mara Sander**

## MEDIZIN UND TRIAGE

# Begrüßenswertes Urteil für jedes Leben



Jörg Munk, Geschäftsführer Liebenau Teilhabe.

**Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat im Dezember 2021 ein wichtiges Urteil gesprochen, um Menschen mit Behinderungen vor möglichen Benachteiligungen im Falle einer Triage-Situation zu schützen. Nun ist der Gesetzgeber gefordert.**

Menschen mit Behinderungen, insbesondere Menschen mit schwerst- und mehrfachen Behinderungen, machen oftmals die Erfahrung eines ohnehin deutlich erschwerten Zugangs zur gesundheitlichen Versorgung. Die zunehmende Ökonomisierung der Gesundheits-

versorgung, die knappen personalen Ressourcen und die oft nicht vorhandenen behindertenspezifischen Kenntnisse des medizinisch, pflegerischen Personals schaffen Zugangsbarrieren, die so vom Gesetzgeber nicht gewollt, aber faktisch vorhanden sind.

Als solches hat das Urteil des BVerfG eine durchaus über die Triage hinausgehende grundsätzliche Bedeutung hinsichtlich des gleichberechtigten Zugangs von Menschen mit und ohne Behinderungen zu Gesundheitsleistungen. Der Gesetzgeber hat nun die herausfordernde Aufgabe entsprechend wirksame

Regelungen und Vorkehrungen zu treffen.

## Rat von Betroffenen

Sicherlich ist es hilfreich und empfehlenswert, auf entsprechende Experten zuzugehen. Auch bei der Stiftung Liebenau sind Menschen mit Behinderungen, Angehörige oder Fachleute aus der Arbeit für und mit Menschen mit Behinderungen gerne bereit, aktiv ihre Expertise einzubringen. Fragen lohnt sich.

Text: Jörg Munk, Geschäftsführer Liebenau Teilhabe  
Foto: Felix Kästle

## Was ist das Beste?

**Neben der juristischen hat die Frage der Triage auch eine ganz individuelle, persönliche Seite. Tim, 48, mein Bruder, lebt als mehrfach behinderter Epileptiker seit 17 Jahren in Liebenau.**

Nach seiner Hirnoperation vor genau 20 Jahren waren die großen Anfälle weitgehend weg, er konnte wieder laufen und besser sprechen. Nun wird es langsam wieder schlechter. Was sollen wir tun, wenn er an Covid-19 erkrankt – sollen wir einer Beatmung zustimmen? Auf der einen Seite: Selbstverständlich! Wir wollen das Beste für Tim. Auf der anderen Seite: Was ist das Beste?

Damals entschieden wir uns am Ende für die einschneidende, gefährliche Operation. Mit segensreichem Ergebnis. Aber jetzt: Würde Tim sich von einer Beatmung mit einem künstlichen Koma noch einmal erholen können, körperlich und psychisch? Wollen wir ihm das antun? Als wir die Frage der Triage in der Familie diskutierten, schälte sich als die

entscheidende Frage heraus: Was würden wir im Falle der Entscheidung tun und befürworten?

## Schwieriges Abwägen

Um diese Frage ging es vordergründig nicht beim Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Es ging bei der Auseinandersetzung darum, das Recht zu erstreiten, dass diese Entscheidung, wenn man sie gefällt hat, gehört wird. Und vor allem: sicherzustellen, dass nicht fachfremde Wahrnehmungen und Vorurteile das Urteil leiten, wenn die furchtbare Entscheidung einer Triage auf Ärzte zukommt. Nur aufgrund der Abwägung zwischen wahrscheinlichen

Lebenserwartungen ist eine Triage-Entscheidung verantwortbar. Hier darf es keinen Unterschied zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen geben.

Wohl aber müssen wir als Angehörige für unsere Lieben individuell abwägen: die Chance auf ein Überleben durch einen in-

tensiven Eingriff gegen die Einbuße an Lebensqualität, die zu befürchten steht. Unsere Verantwortung als Betroffene besteht darin, für uns selbst eine klare Haltung zu finden – und dann für deren Umsetzung zu kämpfen.

Text: Rainer Hirsch-Luipold  
Foto: privat



## INKLUSION

# „Must have“ für die Gesellschaft

**Das Motto des Protesttags lautet ganz richtig: „Tempo machen für Inklusion – barrierefrei zum Ziel!“. Wir brauchen ein deutliches Zeichen und konkrete Maßnahmen, damit wir in jeder Hinsicht barrierefrei zusammenleben, wohnen, arbeiten und unsere Freizeit verbringen können. Der Gedanke der Inklusion muss Kompass unserer Gesellschaft sein, damit alle Bürgerinnen und Bürger gut im Alltag klar kommen und gerechte Voraussetzungen vorfinden.**

Das Recht der Selbstbestimmung, Barrierefreiheit und die natürliche Chance zur Teilhabe sind keine Gnade oder „Nice to have“. Für den Einzelnen und das Zusammenleben aller sind sie „Must have“. Sie sind Qualitätsmerkmal für das Miteinander einer modernen und zeitgemäßen Gesellschaft. Barrierefreiheit endet nicht mit einer Rampe oder einem Aufzug. Blinde Personen brauchen akustische oder taktile Informationen, gehörlose Menschen kommunizieren in Gebärdensprache, Menschen, die nicht oder nicht gut lesen können, benötigen Leichte Sprache. Das

alles ist möglich, leider immer noch nicht selbstverständlich. Kindern und Eltern wird häufig zu viel zugemutet, wenn sie die Kita oder Schule am Ort besuchen möchten. In exklusiven Wohn- und Werkstätten leben und arbeiten so viele Menschen wie nie zuvor. Viele Firmen zahlen lieber eine Abgabe, anstatt Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen und auf ihre Potenziale zu setzen: Ihre Expertise fehlt im Handwerk, der Wirtschaft, in Führungspositionen oder der Politik und uns fehlen Vorbilder, die bestärken und zeigen, was alles möglich ist. Wir brauchen bessere Zugänge zu Arbeit, Bildung, Digitalisierung, Gesundheit, Gebäuden, beim Wohnen, in der Freizeit sowie ein wertschätzendes Miteinander. Dafür gibt es gute Beispiele. Deshalb ist es mir so wichtig, gemeinsam gute Wege und Lösungen zu finden, damit alle Men-

schen barrierefrei teilhaben und sich auch selbst aktiv beteiligen können. Die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen sind mir Herzensanliegen und Auftrag zugleich. Inklusion braucht Gelegenheiten für Begegnungen und Sichtbarkeit. Sie schafft Akzeptanz, Beteiligung, Normalität. Deshalb lautet das Motto meiner Amtszeit: „Beteiligung schafft Gesellschaft. Einfach Inklusion“.

Mit viel Freude, Leidenschaft und unterschiedlichen Formen von Begegnungen will ich dazu beitragen, Inklusion einfach zu machen. Nur so können wir eine Gesellschaft sein, in

der es normal und wertvoll ist, dass wir Menschen verschieden sind. Wir alle wollen anständige Voraussetzungen, um im Alltag gut zurechtzukommen, Besorgungen zu machen, die Schule am Ort zu besuchen, der Arbeit nachzugehen, beim Sport, im Kino, beim Treffen mit Freunden. Inklusion ist unser aller gesellschaftlicher Auftrag. Wenn sie uns in Kita, Schule, bei der Arbeit und im Alltag nicht gelingt, ist die Folge die Trennung der Gesellschaft in Menschen mit und Menschen ohne Behinderungen. Dass Isolation unmenschlich sein kann, haben uns die Folgen der Pandemie gezeigt. Wir brauchen eine in jeder Hinsicht barrierefreie Gesellschaft. Dabei helfen Verbündete, auch ohne Behinderungen, die sich mit uns für Verbesserungen einsetzen und bei der Inklusion Tempo machen, damit wir gemeinsam weiter vorankommen.

Text: Simone Fischer,  
Beauftragte für die Belange  
von Menschen mit  
Behinderungen in Baden-  
Württemberg  
Foto: Axel Dressel



## Endlich Anerkennung

Auch in diesem Jahr informieren Akteure der Stiftung Liebenau rund um den Protesttag mit Aktionen (Termine s. S. 12) zu den Themen Behinderungen und Barrieren. „Wichtig ist, dass man uns auch anerkennt“, schildert Josef Staib. Der erste Vorsitzende des Werkstattrats der Stiftung Liebenau war selbst, zumal vor der Pandemie, an Aktionen auf

dem Wochenmarkt in Meckenbeuren beteiligt. Er erklärt, dass er oft den Eindruck habe, nicht wie andere Mitmenschen geachtet zu werden, und dass Menschen mit Behinderungen auch häufig nicht geglaubt wird. „Wir wollen, dass die Politiker verstehen, was wir wollen“, sagt er und nennt auch das Thema höheren Lohn. Es mangle nicht nur an Aufzügen oder Unterführungen, um etwa mit dem Rollstuhl sein Ziel zu erreichen. Der Grund für die vielen Barrieren könnte aus Sicht von Staib schlicht sein,

„dass es vielleicht zu viel Geld kostet“. Bei der Aktion in Meckenbeuren haben sich neben der Bürgermeisterin auch immer Bürgerinnen und Bürger informiert. Die Akteure haben Flyer mit Infos verteilt. In diesem Jahr findet die Aktion auf dem Wochenmarkt in Meckenbeuren am 4. Mai statt. Mit von der Partie ist auch Heimbeirat Tobias Kible mit weiteren Bewohnern des gemeindeintegrierten Wohnhauses der Stiftung Liebenau in Meckenbeuren-Brochzell. Kible sitzt selbst im Rollstuhl.

Der 32-Jährige ist in seinem Wohnort als engagiertes Mitglied des Pfarrgemeinderates respektiert und als großer Fußballfan bekannt. Er will deutlich machen: „Es ist schon ein tolles Gefühl, wenn man in der Gemeinde als Rollstuhlfahrer etwas bewegen kann.“ Josef Staib hingegen hofft, am 5. Mai in Stuttgart mit Politikern ins Gespräch zu kommen, um deren Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen zu schärfen.

Text: Anne Oswald



## VORURTEILE

# Mich akzeptieren, wie ich bin

**Marc Gorecki, 30, wurde mit dem Apert-Syndrom geboren. Es beruht auf einer Genmutation, die sich im Erscheinungsbild der Betroffenen niederschlägt. Auffälligkeiten zeigen das Gesicht, aber auch die Gliedmaßen, Finger und Zehen. Namensgeber ist der französische Kinderarzt Eugene Apert. Das „Anderssein“, die Blicke, die auf Betroffene gerichtet werden, stellen häufig eine Belastung dar und begleiten sie das ganze Leben. Marc Gorecki beantwortet die Fragen von Ruth Hofmann, Pädagogischer Fachdienst, Liebenau Teilhabe.**



Marc Gorecki wurde mit dem Apert-Syndrom geboren. Er wird aufgrund seines Aussehens oft von Menschen angestarrt.

**Herr Gorecki, Sie sehen anders aus als die meisten Menschen. Was heißt das für Sie?**

Ich werde oft angestarrt.

**Wie ist es, wenn Leute Sie anstarren?**

Es ist auch komisch. Ich habe das Gefühl, dass die denken:

„Wie sieht der denn aus?“ Ich habe das Gefühl, die anderen denken, dass ich von einem anderen Planeten komme. Es fühlt sich blöd an.

**Wo erleben Sie das?**

Ich erlebe es manchmal auf der Arbeit, bei denen, die mich noch nicht kennen. Und wenn ich unterwegs bin, etwa im Zug.

**Und wo eher nicht?**

Bei den Leuten, die ich kenne und die mich kennen, ist es nicht so.

**Was würden Sie denen, die schauen, am liebsten sagen?**

Guck nicht, sondern frag einfach. Ich hätte kein Problem zu erklären. Ich würde sagen, dass ich so auf die Welt gekommen

bin und dass ich schon viele Operationen hatte. Aber es hat noch nie jemand gefragt.

**Gewöhnen Sie sich daran?**

Bei manchen ja und bei manchen Leuten nicht so. Daran, dass mich fremde Leute anschauen, kann ich mich, denke ich, nicht gewöhnen.

**Was wünschen Sie sich?**

Dass die Leute mich so akzeptieren, wie ich bin. Und dass sie mich auch ernst nehmen, trotz meiner Behinderung. Falls ihr Leser noch Fragen habt, stehe ich euch gerne jeder Zeit zur Verfügung.

Foto: Ruth Hofmann

Wer interessiert ist und seine Fragen an Marc Gorecki richten will, kann an die Redaktion der Zeitung „wir mittendrin“ schreiben.  
E-Mail: [anne.luuka@stiftung-liebenau.de](mailto:anne.luuka@stiftung-liebenau.de)

## Mit Höflichkeit und Offenheit

**Menschen werden wegen ihres ungewohnten Erscheinungsbildes nicht selten angestarrt.**

**Wie kommt man gegen diese Respektlosigkeit an?**

Wir alle wissen, dass Menschen nicht nach ihrem Äußeren zu beurteilen sind – nicht nach ihrer Hautfarbe, ihrem vermeintlichen Geschlecht, ihrem Kleidungsstil, ihrer von uns zugeschriebenen kulturellen oder religiösen Geschichte, weil sie sich anders fortbewegen (im Rollstuhl etwa) oder weil einzelne Körperteile größer, kleiner oder anders geformt sind, als wir es gewohnt sind. Dennoch machen wir im Alltag sehr oft genau das, nämlich Menschen nach ihrem Erscheinungsbild beurteilen.

Etwa dann, wenn wir einen Menschen anstarren. Damit verraten wir, dass wir diesen Menschen, oft sogar ohne, dass wir es selbst bemerken oder wollen, bewerten – manchmal positiv, meistens leider negativ.

**In den Dialog gehen**

In unserem Starren verbirgt sich ein (Vor-)Urteil. Wir starren, weil wir versuchen, einen Menschen, den wir für ungewöhnlich halten, einzuschätzen. Das ist für die Betroffenen meist sehr unangenehm. Das Problem ist, dass wir alle mit vielen Vorurteilen über

andere Menschen aufwachsen. Vorurteile helfen uns, im Alltag schnell zu entscheiden. Sie geben uns Stabilität und Sicher-

heit. Wir legen Vorurteile nicht einfach ab, indem wir sie bemerken oder weil wir wissen, dass sie falsch sind. Aber wir könnten uns immerhin um ein höflicheres Miteinander

bemühen. Wann immer wir den Drang zum Starren verspüren, könnten wir uns selbst fragen, was das Vorurteil ist, dem wir gerade folgen möchten, und warum uns dieses Vorurteil wichtig ist. Und wenn wir dann noch einen Schritt weiter auf die Person, die wir zuvor noch stumm angestarrt haben, zugehen, sie einfach ansprechen und mit ihr reden, würden wir einen Großteil unserer Vorurteile auf kurz oder lang wahrscheinlich auch ablegen müssen.

Text: Janina Loh, Leitung Ethikkomitee Stiftung Liebenau  
Foto: Adobe Stock

Vorurteile



## LEBEN UND STERBEN

# Gegen das Gefühlschaos...

Die Arche Ravensburg ist eine Lebensgemeinschaft von Menschen mit und ohne Behinderungen. Die Gemeinschaft ist für die Bewohnerinnen und Bewohner ein Ort, an dem sie sich wohl- und geborgen fühlen. Es ist aber auch ein Ort, an dem sie ihre letzte Reise im Beisein ihrer Liebsten antreten können. Durch die steigende Altersstruktur im Haus ein immer präsenter werdendes Thema.



Die Fortbildung „Leben, Sterben und Tod“ stärkt Mitarbeitende der Arche.

Als 2018 eine Bewohnerin der Arche Ravensburg einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, stand die Gemeinschaft vor großen Herausforderungen: Wie kann man es schaffen, die Bewohnerin in diesem anspruchsvollen Lebensabschnitt würdevoll zu begleiten, ohne sich selbst zu überfordern? Glücklicherweise konnte die Arche bereits damals auf die kompetente Unterstützung der ambulanten Hospizgruppe Ravensburg zählen.

voll zu begleiten, ohne sich selbst zu überfordern? Glücklicherweise konnte die Arche bereits damals auf die kompetente Unterstützung der ambulanten Hospizgruppe Ravensburg zählen.

Sterben gehört zum Leben dazu und löst doch bei vielen ein Gefühlschaos von Schmerz, Verzweiflung, Einsamkeit, Ohnmacht, Wut und Sehnsucht aus. Um die Mitarbeitenden der Arche Ravensburg gut auf diese

Themen vorzubereiten und ihnen Ängste zu nehmen, findet seitdem ein bis zweimal jährlich mit der Hospizgruppe eine halbtägige Fortbildung mit dem Namen „Leben, Sterben und Tod“ statt. In Gesprächsrunden werden unter anderem die Phasen, die die sterbende Person, aber auch deren Angehörigen durchlaufen, thematisiert. Zugleich schaut man auch ganz praktisch, was mit dem menschlichen Körper beim Sterbeprozess passiert. Ziel dieser Fortbildung ist es, Ängste der Mitarbeitenden zu nehmen und Erfahrungen mit dem Sterben verständlicher zu machen.

Text: Jeannine Delia,  
Arche Ravensburg  
Foto: Adobe Stock

## VERSORGUNGSPLANUNG

# Der Wille des Menschen geschehe

Themen wie Krankheit, Unfall, Tod und Sterben haben in unserem täglichen Leben wenig Platz. Zu Unrecht, denn wer sich früh darüber Gedanken macht, kann selbstbestimmt entscheiden, wie er in seiner letzten Lebensphase versorgt werden möchte. Seit Anfang 2019 sind Carina Wachter und Stefan Weber bei den Zieglerischen für betagte Menschen und Menschen mit Behinderungen Ansprechpartner für die Versorgungsplanung.



Gemeinsam an einem Tisch für eine selbstbestimmte Versorgungsplanung.

Für Barbara K. (Name geändert), Mitte 60, war der schwere Schlaganfall ihrer Mutter Auslöser, um sich an Carina Wachter und Stefan Weber zu wenden. Der Gedanke der Frau mit Handicap: „So wie meine Mama möchte ich das nicht haben. Ich möchte es vorher besprechen.“ An insgesamt zwölf Nachmittagen sprach sie mit Wachter über ihre Lebens-

einstellung, ihre Vorlieben und darüber, was sie im Fall einer schweren Krankheit oder in einem akuten Notfall für sich wünscht. Hilfreich waren dabei Bilder, um mögliche Situationen anschaulich zu machen. „Für fast alle konnte sie ihre Einstellung klar benennen“, berichtet die Heilerziehungspflegerin, die ebenso wie ihr Kollege eine Zusatzausbildung als Gesprächs-

begleiterin für die letzte Lebensphase hat. Beim letzten Gespräch, bei dem das Dokument aufgesetzt und von allen unterschrieben wurde, war der gesetzliche Betreuer der Frau mit am Tisch. „Jetzt frage ich einmal im Jahr bei ihr nach, ob alle Inhalte noch in ihrem Sinne sind oder ob sich etwas verändert hat.“ Wichtig ist, dass die Klienten auf alle

Fragen selbst antworten. Auch wenn sich ein Klient nicht selbst äußern kann und Gespräche etwa mit Angehörigen oder gesetzlichem Betreuer stattfinden, müsse klar sein, dass es ausschließlich um den Willen der Klientin oder des Klienten gehe.

Möchte man zum Beispiel am Ende des Lebens eine umfassende Versorgung im Krankenhaus oder lieber in der vertrauten Umgebung sein? Welche Musik hört man gerne? Wie möchte man berührt werden? Neben der Akutsituation geht es auch um die palliative Versorgung. „Wir sind sehr froh, dass die Menschen jetzt auch bei diesem Thema ein Mitspracherecht haben“, sind sich Wachter und Weber einig. Finanziert wird die Versorgungsplanung von den Krankenkassen.

Text: Claudia Wörner  
Foto: Vanessa Lang

## PARTNERSUCHE

# Gesucht gefunden glücklich

**Single-Partys, Partnerbörsen, Social Media und vieles mehr: Wer einen Partner fürs Leben sucht, probiert oft auf ganz verschiedenen Wegen sein Glück.**



## Andere Singles treffen

Single-Treff für Partnersuchende. In lockerer Atmosphäre gibt es Gelegenheit neue Bekanntschaften zu knüpfen. Es wartet auch ein unterhaltsames und spannendes Kennenlern-Spiel auf die Gäste. Einfach anmelden!

### Termin:

Samstag, 21. Mai 2022  
von 14 bis 17 Uhr

### Ort:

Musikkneipe Flieger  
Bahnhofsplatz 1  
88069 Tettngang

### Eintritt:

5 Euro,  
plus Geld für Getränke

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 16. Mai. Bitte Namen angeben und ob man einen Mann oder eine Frau kennen lernen will.

### Anmeldung bei:

ambulantehilfen@  
pfindstweid.de  
oder

Ambulante Hilfen  
Diakonie Pfindstweid  
Montfortstraße 23  
88069 Tettngang

Auch **Matthias M.**, ein sportlicher Wilhelmsdorfer, war lange Zeit aktiv auf Partnersuche. Ungeahnt hatte er dann Erfolg: Am Ende war alles viel einfacher als gedacht. Denn seine Sabine fand der junge Mann nicht auf Partys oder Dating-Portalen, sondern direkt an seinem Arbeitsplatz: in der Neuland-Werkstatt der Zieglerischen in Wilhelmsdorf. Vom Sehen kannte er sie schon längere Zeit. Aber erst als sie ihn eines Morgens anlächelte und sehr freundlich zu ihm „Servus“ sagte, „hat's bei mir gefunkt“, erinnert sich der sympathische 32-Jährige.

### Ein Herz gefasst

Anfangs, so erzählt er, sei er zu schüchtern gewesen, um den ersten Schritt zu machen. Und daher ist er sehr dankbar für die Ermutigung einer Betreuerin, die ihm riet, auf die nette junge Frau zuzugehen. „Ich habe sie zu einer heißen Schoki eingeladen und wir haben geredet. Da habe ich gemerkt, dass sie sehr nett ist,“ erzählt er. Er schwärmt: „Sie hat lange Haare und eine schöne Figur!“ Seit Ende Oktober sind die beiden ein Paar. Jeden Tag treffen sie sich in der Pause an ihrem Arbeitsplatz, wo sie in verschiedenen Teams arbeiten. Was sind die weiteren Pläne? „Wenn es weiter so gut läuft, möchte ich ihr einen Verlobungsring schenken“, verrät er.

Ich bin **Klaus V.** und bin 58 Jahre alt. Seit Jahren arbeite ich im Bauhof in Eriskirch. Dort habe ich eine Arbeit, die mir sehr viel Spaß macht. Ich arbeite immer an der frischen Luft. Meine Kollegen sind gute Freunde für mich. Seit sieben Jahren wohne ich in einer Wohngemeinschaft in Tettngang. Hier leben zur Zeit zwei Männer und eine Frau. Ich fühle mich hier wohl und bin mittlerweile ein gut eingelebtes Mitglied in der Stadt. Gerne gehe ich mal auf ein Eis oder ins Café in die Stadt.

Nachdem ich mich von meiner letzten Beziehung getrennt habe, lebe ich ein Single-Leben, das ich aber nicht mehr möchte. Ich würde gerne einen Partner haben, mit dem ich kuscheln und schmuse kann. Der auch gerne wie ich mit dem Rad unterwegs ist: Ausflüge machen doch gemeinsam viel mehr Spaß.

### Erfolg – aber wie?

Aber für Menschen mit Handicap gibt es leider sehr wenig Angebote, auch im Internet, Menschen für eine Partnerschaft kennen zu lernen. Ich habe auch Angst davor im Internet auf Betrüger zu stoßen, deshalb wünsche ich mir hier im nahen Umkreis mehr Treffs für Singles.

Ich bin aber auch offen für andere Möglichkeiten mit Menschen, die einen Partner suchen, in Kontakt zu treten.

Ich heiße **Ursula W.**, bin Mitte 50 und wohne in Tettngang in einer Zweier-WG. Ich arbeite in der Gärtnerei und im Hofladen der Diakonie Pfindstweid. Seit ungefähr vier Jahren bin ich Single, davor war ich viele Jahre in einer festen Beziehung. Leider zog mein Partner zu seiner Familie nach Norddeutschland. Seitdem suche ich einen neuen Mann, mit dem ich glücklich sein kann. Aber wo finde ich den?

### Mehr Möglichkeiten gewünscht

Ich war schon auf Single-Partys, die aber nur sehr selten angeboten werden. Außerdem sind dort nur eher junge Menschen, niemand in meinem Alter. Schade, dass es im Bodenseekreis keine Angebote für Menschen mit Handicap gibt. Ich wünsche mir mehr Möglichkeiten, einen Partner zu finden. Auch wir sind auf der Suche nach Liebe, gemeinsamen Erlebnissen und Spaß.

### Single-Portale

[www.herzenssache.net](http://www.herzenssache.net)  
[www.handicap-love.de](http://www.handicap-love.de)

Mehr zum **Thema Beziehung und Sexualität von Menschen mit Behinderungen** lesen Sie in der nächsten Ausgabe der wir mittendrin, Erscheinungstermin Anfang Dezember 2022

Text+Foto (1): Annette Scherer  
Fotos: Ingrid Gastel

## SPENDENWANDERUNG

# Inklusives Wandern für den guten Zweck

**Zu einer reizvollen 8-Tages-Wanderung laden Arche-Gemeinschaften für Menschen mit und ohne geistige Behinderungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im Juni 2022 ein. Ob Zwei- oder Vierbeiner, alt oder jung, Menschen mit oder ohne Behinderungen, ob gut zu Fuß, rollstuhlnutzend oder mit Rollator – alle Wanderfreudigen sind herzlich willkommen.**

Starten wird die Spendenwanderung am 18. Juni in der Schweizer „Arche Im Nauen“ nahe Basel. Von dort geht es durch die Baseler Innenstadt, dann den Hochrhein entlang, am Rheinfluss vorbei bis zum Bodensee. Nach der Überfahrt per Schiff ist das Ziel die Arche in Ravensburg, wo zur Ankunft am 25. Juni ein großes Abschlussfest gefeiert wird. Unterwegs übernachtet die Wandergruppe

in einfachen Gemeinschafts-Unterkünften und hofft dabei auf viele bunte Begegnungen. Die Aktion findet bereits zum fünften Mal mit wechselnden Routen statt. Sie steht für ein selbstverständliches Miteinander, Zusammenhalt und Solidarität ganz nach dem diesjährigen Motto: „Gemeinsam unter einem Dach“. Das erwanderte Geld fließt in die Dachsanierung und den Ausbau eines Arche-Hauses in Ravensburg. Eine Teilnahme ist über die gesamte Distanz von rund 165 Kilometern Wegstrecke möglich oder auch an einzelnen Tagesetappen. Infos zu prominenten Mitwandernden, zur Wanderroute, Anmeldung und allem weiteren gibt unter:

[www.die-arche-wandert.de](http://www.die-arche-wandert.de)

Text/Foto: Jan-Thilo Klimisch,  
Koordinator der Arche-Wanderung



Wandern mit viel Spaß und für den guten Zweck: der Erlös fließt in die Dachsanierung und den Ausbau eines Arche-Gebäudes in Ravensburg.

## BESONDERE TALENTE

## Mit Temperament und Leidenschaft

**Links die kurvige Brünnette „Dickmadame“, rechts das mit reichlich Stoff und Lieblingsschmuck verzierte „Pferdetaxi“ – beides Werke der gehörlosen Künstlerin Franziska Fiedler, die das Fotoshooting inmitten ihrer kreativen und farbenprächtigen Fantasiewerke sichtlich genießt. Hergestellt wurden beide Arbeiten der Künstlerin aus ausrangierten Hilfsmitteln: bei Dickmadame war es ein plattfüßiger Rollator, beim Pferdetaxi ein ausgedienter Rollstuhl.**

Die 1967 in Berlin geborene Franziska Fiedler ist seit 2006 in der Malwerkstatt der Zieglerischen Behindertenhilfe in Wilhelmsdorf aktiv und nimmt dort regelmäßig an Kunstreisen ins In- und Ausland teil. Viele ihrer



Künstlerin voller Hingabe: Franziska Fiedlers Werke sind der beste Beweis.

Werke waren schon in Ausstellungen zu sehen, etwa bei den Sigmaringer Kunsttagen in den Ateliers im Alten Schlachthof, bei der Kunstwerk Woche Europa in verschiedenen Ländern oder bei der Wanderausstellung „Kunst als Brücke“ in Böblingen.

Im Mittelpunkt ihrer Arbeiten stehen oft die Themen „Schönheit“ und „Frausein“. Silke Leopold, Leiterin der Malwerkstatt in Wilhelmsdorf, erzählt: „Franziska Fiedler ist eine temperamentvolle, aufgeschlossene Frau und leidenschaftliche

Gestalterin. In ihren Werken verarbeitet sie Dinge des Alltags ihrer unmittelbaren Welt mit viel Geduld und Vorstellungskraft. Aus verschiedensten Materialien baut sie meist realistische Szenen, die sie in abstrakte Zusammenhänge setzt. Hat sie Baumaterialien, etwa eine Apfelkiste, einen defekten Rollator oder ähnliches, so arbeitet sie diese in eine Art Baugerüst ein, hämmert, klebt, drahtet und vollendet es mit einem farblichen Überzug. Und ganz wichtig: Am Ende kommen die aus den verschiedensten Materialien selbst gefertigten Ketten, Ohrringe und Anhänger sowie Nagellacke, Perlen und reichlich bunter Glitzer dazu.“

Text/Foto: Annette Scherer,  
Zieglersche

Die „wir mittendrin“ wird:

Gefördert durch die

**AKTION  
MENSCH**

## Sie sind gefragt!



**Machen Sie mit – denn Inklusion braucht jeden von uns.** Schicken Sie uns einen Leserbrief, schreiben Sie einen Gastbeitrag oder werden Sie Mitglied in unserem inklusiven Redaktionsteam „wir mittendrin“. Ihr Engagement ist gefragt, damit Menschen mit und ohne Behinderungen ganz selbstverständlich Teil unserer Gesellschaft sind.

### Gestalten Sie Inklusion mit.

#### Kontakt

Anne Luuka  
Öffentlichkeitsarbeit  
Liebenau Teilhabe  
anne.luuka@stiftung-liebenau.de  
[www.stiftung-liebenau.de/teilhabe](http://www.stiftung-liebenau.de/teilhabe)

#### Infos in Leichter Sprache

gibt es außerdem auf [www.stiftung-liebenau.de](http://www.stiftung-liebenau.de)  
Einfach oben rechts auf der Seite auf Leichte Sprache klicken.



## Hier geht was!

**Termine rund um den 5. Mai, dem Tag der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen**

**4. Mai,**  
Meckenbeuren,  
Wochenmarkt:  
**Info-Stand mit  
Legorampen-Bau**

**5. Mai,** Liebenau, Empfang der Stiftung  
Liebenau: **Informationen**

**5. Mai,** 14 bis 16.30 Uhr, Bodnegg-Rosenharz 1:  
**Inklusives Trommeln**

**6. Mai,** 13 bis 17 Uhr, Uhldingen-Mühlhofen,  
Marktplatz und BBF (Bahnhofstraße 13):  
**Legorampen-Bau sowie Mitmach-Spiele  
und weitere Aktionen**

**6. Mai:** Aulendorf, CineClub5:  
**„Birnenkuchen mit Lavendel“  
– Filmabend zum Thema Inklusion**

**6. Mai,** 17 bis 19 Uhr, Ravensburg,  
Charlottenstraße 41: **Wenn die Sprache fehlt –  
wenn man mit Händen und Füßen sprechen  
muss**

**7. Mai,** 9-13 Uhr, Leutkirch, Marktstraße:  
**Buntes Event**

**9. Mai,** 18 Uhr, Ravensburg, KuBiQu,  
Parkstraße 4: **Vernissage: Meine Welt  
– Ein Kunst-Weg von Menschen mit Handicap**

**11. Mai,** 17 Uhr, Ravensburg,  
Eisenbahnstraße 38:

**Gottesdienst im Garten der Arche**

**11. Mai,** 18 bis 20 Uhr, Ravensburg,  
Charlottenstraße 41:  
**Erfahrungsbericht – eine Mutter erzählt  
von ihren Erlebnissen**

**14. Mai,** 9 bis 12 Uhr, Ravensburg,  
Charlottenstraße 41: **Tag der offenen Tür  
der Stationären Wohngruppe**

Mehr Infos zu den Terminen  
sowie weitere Aktionen unter  
<https://pretix.eu/inklusionstage>

### LESERBRIEF

## Ich bin behindert...

nicht wegen meines Grads der Behinderung, sondern...

Ich möchte drei Beispiele schildern: In der alten Sporthalle habe ich beim Vorbeigehen gesehen, dass ein Markt stattfindet. Da bin ich neugierig gewesen und hineingegangen. Irgendwann fiel mir auf, dass das kein lauter Markt ist und man eigentlich nur Lachen gehört hat. Die Gebärdensprache, die die Menschen miteinander gepflegt haben, konnte ich nicht verstehen... Wer ist da normal? Wenn ich im Gespräch mit einer verwirrten Person nicht herausfinden kann, wo sich die Gedanken dieses Menschen gerade bewegen – weil ich zu jung bin oder einfach nicht weiß, was der Mensch will – was ist da normal?

Wir schauen so gerne auf Menschen herab, die nicht lesen und schreiben können. Ich habe Menschen getroffen, die es nicht konnten, aber einen

Stoffgroßhandel in ganz Westafrika betrieben haben und mindestens vier bis fünf afrikanische Sprachen und dazu noch Französisch und etwas Englisch beherrscht haben – normal oder nicht normal?

Eigentlich wäre es doch schön, wir würden so weit kommen, dass wir einfach die Menschen so nehmen, wie sie sind. Wie bei Yin und Yang sind die Übergänge ziemlich fließend und das eine greift ins andere hinein.

Menschen haben demnach keine Behinderungen, sondern Beeinträchtigungen, die ihnen viel Engagement abverlangen – deshalb verdienen sie unsere Hochachtung.

Elisabeth Hofmann (per Mail)